

zu leiden, solange sie unabhängig von ihren Einnahmen ein Programm-Soll erfüllen müssen, das im Mißverhältnis zu den Leistungen und Einnahmen der beiden großen Funkhäuser steht.

Justitiar Neufischer wandelte zusammen mit seinem Intendanten Eberhard diesen einfachen Gedankengang in eine komplizierte Schriftform um, die das Stuttgarter Funkhaus schließlich den anderen westdeutschen Intendanten unterbreitete. Durch eine Ergänzung im Fernseh-Vertrag sollte künftig sichergestellt werden, daß die Gebühreneinnahmen nunmehr nach dem Anteil der Stationen am Gemeinschaftsprogramm verteilt werden.

Aber die Hoffnungen der Stuttgarter, daß der Plan des Intendanten Eberhard bald verwirklicht werden würde, erfüllten sich nicht. Sowohl bei einer Sitzung der „Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten“ in Frankfurt als auch bei einer Tagung in Freiburg blieb der Tagesordnungspunkt „Eberhard-Plan“ unberücksichtigt. Die Funkhäuser in München, Baden-Baden, Berlin und Frankfurt vermochten erstaunlicherweise keine rechte Begeisterung für das Projekt aufzubringen, obgleich sie alle von der angestrebten Neuregelung profitieren würden. Die Sitzungen endeten, ohne daß die Gebührenverteilung debattiert wurde.

Die Stuttgarter Funkleute führen dieses seltsame Desinteresse auf verschiedene Gründe zurück, darunter auch auf die Tatsache, daß der Vorschlag Eberhards publik wurde, bevor die Arbeitsgemeinschaft ihn offiziell zur Kenntnis nehmen konnte. Möglicherweise, argwöhnt man in Stuttgart, scheuten die Intendanten auch die mit der Verwirklichung des Plans verbundenen Verwaltungsmaßnahmen — etwa die Einrichtung einer Zentralkasse, über die ein Finanzkoordinator wachen müßte.

Nachdem alle Vorstöße der Stuttgarter Funkleute erfolglos verlaufen waren, konzentrierten sich die Hoffnungen des Intendanten Eberhard auf die Sitzung der Arbeitsgemeinschaft, die Mitte des vergangenen Monats in Bremen abgehalten wurde. Doch dort wurde der Eberhard-Plan stumm in den Schoß einer Kommission verwiesen.

Erst im Oktober tritt die Arbeitsgemeinschaft wieder zu einer Sitzung zusammen.



Fabrikant Epperlein
Die Armbanduhr ist elektrisch

Intendant Eberhard, 61, wird dann allerdings seinen Plan nicht mehr selbst vertreten können: Bei der routinemäßigen Intendanten-Neuwahl in der letzten Juni-Woche unterlag er überraschend seinem Gegenkandidaten, dem 36jährigen, CDU-Landtagsabgeordneten und Rundfunk-Journalisten Dr. Hans Bausch, der am 1. September sein Amt antreten wird.

Im Stuttgarter Funkhaus gesteht man mittlerweile ein, daß die Chancen für die Verwirklichung des Eberhard-Planes nurmehr gering sind. Meint der Stuttgarter Verwaltungsdirektor Müller: „Man kann sagen, unser Plan wird in der Kommission bearbeitet, indem die Vertragsgrundlage für einen Finanzausgleich geprüft wird. Man kann aber auch sagen, der Plan wird dort beerdigt.“

TECHNIK

UHREN

Batterie am Arm

Jedem Anrufer, der den Pforzheimer Telephon-Anschluß 89076 wählt, tönt seit kurzem eine Männerstimme mit den schwäbisch akzentuierten Worten ins Ohr: „Der Name ist Epperlein — die Armbanduhr ist elektrisch. Einen Augenblick bitte, Sie werden sofort verbunden.“ Dann meldet sich der Teilnehmer: das Uhrenwerk Ersingen bei Pforzheim.

Die Telephon-Reklame mit einem Tonband, die der Pforzheimer Uhrenfabrik als erstem deutschem Unternehmen von der Bundespost genehmigt wurde, ist nicht minder neuartig wie der Gegenstand, für den damit geworben wird. Die telephonische Mitteilung ist Teil einer umfangreichen Werbekampagne, die der Inhaber des Uhrenwerkes, Helmut Epperlein, 44, unlängst gestartet hat, um eine „Revolution in der Branche der Uhrenhersteller“ vorzubereiten: In den Wochen vom 15. bis 30. Juli 1958 will er — zu einem Ladenpreis von rund 185 Mark — dem bundesdeutschen Uhrenfachhandel die ersten elektrischen Armbanduhren liefern.

In seinem Werbeprospekt verheißt Epperlein: „Es wurde ... eine batterie-getriebene Armbanduhr entwickelt, die ... eine neue Ära innerhalb der Kleinuhren-Industrie einleitet.“ Der über den Stand der Uhren-Technik stets gut informierte „Pforzheimer Kurier“ konstatierte wehmütig: „Das Mechanische hat mit der elektrisch betriebenen Armbanduhr aufgehört und die reine Wissenschaft ... begonnen.“

Schon seit dreizehn Monaten tragen Helmut Epperlein und etliche seiner Techniker die ersten Exemplare der „Epperlein Electric Nr. 100“ am Handgelenk — eine Armbanduhr von üblicher Form und Größe mit modernem schwarzem oder weißem Zifferblatt. „Seit dem 1. Juni 1957“, behauptet Epperlein, „gehen die Probe-Uhren trotz stärkster Beanspruchung durch Bewegung, Stoß und Fall mit frappierender

Pellens & Loick, Vereinigte Krawattenfabriken, Berlin-Schöneberg

Pelo

KRAWATTEN



Zur Pelo-Krawatte
das Pilz-Taschentuch

Die Visitenkarte des guten Geschmacks

Genauigkeit, obwohl sie nicht aufgezogen wurden oder werden.“

Die Epperlein-Uhr entbehrt nämlich sämtlicher Teile, die seit fast dreihundert Jahren eine Federuhr in Gang zu halten pflegen. Das Element, das die „Electric Nr. 100“ betreibt, ist eine winzige runde Trockenbatterie von elf Millimeter Durchmesser und drei Millimeter Dicke. Sie stammt aus den USA, wo der einzige Hersteller der Liliput-Batterie sitzt.

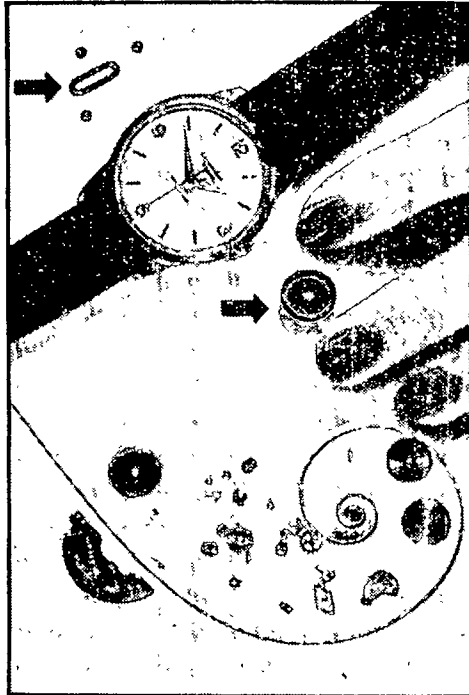
Wenn die „Epperleins“ in den nächsten Tagen bei den deutschen Uhren-Einzelhändlern eintreffen, wird die Krone jeder Uhr (die lediglich zum Stellen der Zeiger dient) von einem Kunststoffring umschlossen sein. Beim Verkauf der „Electric“ drückt der Uhrmacher die Krone wie einen Knopf hinein, und das elektrische Uhrwerk beginnt zu laufen. Rund ein Jahr lang soll die Uhr ohne Stockung und Störung die genaue Zeit angeben.

Die einzige Wartung, deren die neue Uhr nach Epperleins Angaben bedarf, ist das Auswechseln der Batterie nach einer Laufzeit von dreizehn bis vierzehn Monaten. Der Uhrmacher soll dazu etwa zwei Minuten benötigen. Kostenpunkt laut Epperlein: Rund zehn Mark.

Die Rückseite der Epperlein-Uhr ist mit einer durchsichtigen Glasscheibe umschlossen. Epperlein: „Jeder Besitzer soll das Werk genau sehen und zeigen können.“ Hinter dem Schaufenster der elektrischen Armbanduhr ist ein Werk von verblüffend einfacher Konstruktionsweise zu sehen. Mehr als 25 der wichtigsten Bestandteile gängiger Armbuhren fehlen, so Federhaus mit Feder, Triebwerk, Aufzug, Anker und Ankerrad.

Unter einer Deckplatte im Uhrwerk ist außerdem die Batterie zu erkennen, sowie die Kontaktfeder, das wichtigste Teilchen der elektrischen Armbanduhr. Sie ist aus dünnstem, nicht ermüdendem Metall hergestellt; durch einen für das bloße Auge nicht sichtbaren Metallkontakt unterbricht und schließt sie den Stromkreislauf.

„Durch einen gleichmäßig pulsierenden Stromfluß“, behauptet Epperlein, „ergeben sich bisher noch nicht erzielte Ganggenauigkeiten.“ Seine vierköpfige Entwicklungsgruppe hat in den letzten dreizehn Monaten durch Vergleiche mit geprüften Schweizer Chronometern angeblich ermittelt, daß die „Electric 100“ Ab-



Epperleins Elektro-Uhr
Weniger Teile*

weichungen von maximal zwei Sekunden je 24 Stunden aufweist. Bei besten Präzisionsuhren sind drei bis sechs Sekunden Abweichungen nicht ungewöhnlich.

Weil die elektrische Uhr kein Triebwerk habe, sagt Epperlein, brauche sie nicht geölt zu werden, und mithin könne das Werk auch nicht „verharzen“ — wie die Verschmutzungserscheinung genannt wird, die bei normalen Uhren regelmäßige und oft kostspielige Reinigungen erfordert.

Epperlein hofft, daß die „höchste Einfachheit und Funktionsfähigkeit“ seiner elektrischen Uhren ihm einen großen Käufermarkt erschließen wird. Sobald die erste Serie der „Electric 100“ ausgeliefert ist, will Epperlein eine zweite, kleinere elektrische Armbanduhr herausbringen: die Epperlein „Piccolo“ für Damen.

* Die mit Pfeilen versehenen fünf Teile ersetzen sämtliche unten abgebildeten Teile einer üblichen Armbanduhr.

SCHLAGER

SCHALLPLATTEN

Die Pfennigflöter

Einige Negerjungen aus den Blechhütten-Slums der südafrikanischen Goldgräberstadt Johannesburg haben in den letzten Wochen erreicht, was Hunderte von Profi-Musikern der Schlager-Branche erstreben: Der zwölfjährige Blechflöten-Amateur und Häuptling einer Horde gleichaltriger Straßenmusikanten Lemmie Mabaso (genannt „Special“) sowie der kaum ältere Elias Lerole sind internationale Schallplattenstars geworden, nachdem sie das begründet haben, was im Jargon der Schallplatten-Hersteller ein „new sound“ genannt wird.

Ein „new sound“ — der englische Ausdruck wurde auch in das deutsche Musiker-Vokabular übernommen — hat für das Musikkonservengeschäft die gleiche Bedeutung wie etwa ein neues Wagenmodell für die Automobil-Industrie: Die Schallplattenhersteller müssen, wenn ihr Geschäft nicht erlahmen soll, mit immer neuen musikalischen Effekten aufwarten. Da es am Klangbild der ersten Musik, die am Plattenabsatz ohnehin nur mit knapp 20 Prozent beteiligt ist, kaum etwas zu verändern gibt, konzentrieren sich die Bemühungen der Schallplattenmanager seit je darauf, das Publikum mit neuartigen Schlagermusik-Klängen zum Plattenkauf zu verlocken.

Die Arrangeure ändern beispielsweise die Orchesterbesetzung, nehmen musikalische Anleihen bei der Volksmusik auf oder führen Instrumente ein, die zuvor in der Unterhaltungsmusik nicht gebräuchlich waren. Besonders amerikanische Firmen brachten es zuwege, beinahe regelmäßig einen „new sound“ zu kreieren und auf diese Weise den Verkauf von Schlagerplatten in der ganzen Welt immer wieder anzukurbeln. Nicht selten erreichten die Verkaufszahlen von „new sound“-Platten aus den USA innerhalb weniger Wochen die Millionen-Grenze.

Als Musterbeispiel eines erfolgreichen „new sound“ gilt unter Schallplatten-Experten heute noch die Musik des ameri-

* Sound (englisch): Klang.



**Rauchen erheitert
es beflügelt die Gedanken
und ermuntert uns zu neuen Taten**

